

Sexualpädagogische Perspektiven auf Jugend und Pornografie

Michael Hummert



Immer mehr Studien weisen darauf hin, dass Pornos Bestandteil des alltäglichen Medienkonsums von Jugendlichen sind. Viele Erwachsene empfinden diese Normalität irritierend und beängstigend. Der Artikel beschreibt, wie aus sexualpädagogischer Perspektive eine konstruktive Auseinandersetzung mit Pornografie gelingen kann.

Selbstreflexion

„Kann der Mann seinen Kopf eigentlich bei der Frau ganz reinstecken?“ Seit einigen Jahren wird mir diese Frage im Laufe sexualpädagogischer Projekte immer wieder (aber nicht immer häufiger!) von Jugendlichen gestellt. Spätestens mit dieser Frage ist der große Themenkomplex „Pornografie“ eröffnet. Die Frage liefert allerdings nicht nur ein Beispiel für eine typische Diskussionseröffnung, sondern an ihr lässt sich auch die Herausforderung sexualpädagogischer Arbeit im Umgang mit Pornografie verdeutlichen. Bevor die Diskussion eröffnet wird, sollte die Pädagogin bzw. der Pädagoge allerdings die eigene Haltung zum Thema „Pornografie“ reflektieren.

Die Frage ist keine alltägliche Frage in der pädagogischen Arbeit und sie geht auch nicht spur- und gefühllos an einer Pädagogin oder einem Pädagogen vorbei. Das Thema ist brisant, u. a. auch, da es weiterhin tabuisiert ist. Bevor eine Pädagogin oder ein Pädagoge antwortet, sollte sie oder er sich daher der eigenen Gefühle und vor allem Haltung gegenüber dem Thema bewusst werden, denn diese nehmen Einfluss auf die Antwort. Wichtig ist also, sich Klarheit über die eigene Gefühlslage zu verschaffen, z. B. indem man sich mit dem Thema „Pornografie“ auch autobiografisch auseinandersetzt. Man könnte sich z. B. die Fragen stellen: Wie stehe ich zur medial gezeigten Sexualität? Welche Sexualitätsdarstellungen kann ich tolerieren (z. B. die samstagabends gezeigte „öffentlich-rechtliche Sexualität“) und welche empfinde ich als problematisch (z. B. den klassischen Pornoclip)? Warum bewerte ich die eine Darstellung besser als die andere? Und wo verläuft die Grenze zwischen Kunst, Erotik und Pornografie? Es macht durchaus Sinn, einige Jahre zurückzublicken: Wie hat man selbst als Jugendlicher sexualitätshaltige Medien genutzt und wie sind die eigenen Erfahrungen damit gewesen? Auch relevant ist das individuelle Verhältnis zu den Neuen Medien. Denn die eigene Distanz begründet gegebenenfalls auch die Vorbehalte gegenüber den Internetaktivitäten von Jugendlichen.

Anknüpfend daran stellt sich dann weiterhin die Frage, inwieweit die eigene Haltung zu Pornografie auch Einfluss auf die Bewertung des Pornokonsums von Jugendlichen nimmt. Denn persönliche Bewertungen beeinflussen die Wahrnehmung und die Beurteilung jugendlichen Medienhandelns und dann letztlich auch

die Wahl der pädagogischen Intervention. Dabei besteht die Gefahr, die pädagogischen Ziele aus dem Blick zu verlieren.

Sexualpädagogische Arbeit kommt aber natürlich nicht gänzlich ohne die emotionale Seite aus. Das Thema „Sexualität“ muss zwar professionell behandelt werden, die eigene Stimme sollte aber weiterhin gehört werden. Sie wird nicht zuletzt auch von den Jugendlichen eingefordert. Bevor Pädagoginnen und Pädagogen sich also mit dem Thema „Pornografie“ auseinandersetzen, sollten sie die drei folgenden Fragen für sich klären:

1. Wie ist die persönliche Befindlichkeit?
2. Welche Einstellung habe ich zu dem Thema?
3. Mit welchen gesellschaftlichen Positionen habe ich es zu tun?

Auf dieser Basis lassen sich die pädagogische Methode und Zielrichtung besser bestimmen.

Gesprächsanalyse

Wie kommen Felix oder Johanna (um den fragenden Jugendlichen Namen zu geben) überhaupt auf diese Frage? Ursprung der Frage ist der Konsum eines in Jugendkreisen offenbar weitverbreiteten Handypornos: Ein glatzköpfiger Mann befriedigt eine Frau oral und steckt seinen Kopf in ihre Vagina. Felix oder Johanna haben diesen Film vermutlich gesehen oder davon gehört. Würden die Jugendlichen diese Szene vorbehaltlos glauben, bräuchten sie dazu keine Fragen zu stellen. Allerdings scheint Felix nicht ganz sicher zu sein, ob es nicht vielleicht doch „passt“. Schließlich hat er es ja mit eigenen Augen gesehen. Jugendliche haben also durchaus klare Vorstellungen davon, wie Sexualität funktioniert, was geht und was nicht geht (vgl. BZgA 2010). Diese sexuellen Skripte entwickeln sich bereits in der Kindheit und zwar vorwiegend in Lebensbereichen außerhalb konkret

»Jugendliche konsumieren Pornografie, weil sie ihr Bild von Sexualität konkretisieren und verifizieren wollen.«

gelebter Sexualität. Zentral für ihr Entstehen ist der allgemeine familiäre Umgang. Durch den Konsum von Pornografie werden die Skripte nicht nachhaltig verändert (vgl. Stulhofer/Schmidt/Landripet 2009, S. 18), gegebenenfalls aber vielleicht in Frage gestellt. Denn das von Pornografie gezeichnete Bild irritiert Jugendliche, weil Sexualität so viel, so laut und so tabulos dargestellt wird. Damit steht es im drastischen Widerspruch zu dem häuslich und vielfach auch in den Medien vermittelten Bild von einer Sexualität, die so lieb, so leise und so vorsichtig ist. Die beiden Darstellungsarten passen nicht zusammen – und doch sind beide Realität. Sexualität präsentiert sich vielschichtiger als erwartet. Der Zugang zu ihr erfordert daher auch besondere Methoden. So wirkt sich die Irritation positiv aus – mit ihrer Hilfe kann konkretisiert und differenziert werden. Hier fällt die pädagogische Begleitung leichter. Schwierig wird es, wenn die Jugendlichen *keine* Anzeichen von Irritation zeigen. Hier ist Medienkompetenz wenig ausgeprägt und es besteht ein erheblicher Aufklärungsbedarf bezüglich Sexualität.

Deutlich wird: Jugendliche konsumieren Pornografie, weil sie ihr Bild von Sexualität konkretisieren und verifizieren wollen. Außerdem wollen sie mitreden können. Nicht nur bei sexuellen Themen, sondern auch ganz explizit beim Thema „Pornografie“. So wird etwa in der Clique besprochen, wer schon was gesehen hat und wie man das Gesehene findet. Für Jugendliche ist es wichtig, sich in der Gruppe der Gleichaltrigen auch als geschlechtliches und sexuelles Wesen zu positionieren. Orientierung für die eigene Position beziehen viele Jugendliche dabei aus den Medien. Doch Jugendliche wollen noch mehr: „Eigentlich ist es aber das Ziel der Jugendlichen, sich nicht nur zu orientieren und mitreden zu können, sondern *Handlungswissen* [Hervorhebung im Original, Anm. d. Red.] parat zu haben, wenn es ‚zur Sache geht‘“ (Hoffmann 2008, S. 160). Sie wollen also wissen, wie es geht. Darüber hinaus suchen Jugendliche auch sexuelle Erregung – und zwar sowohl Jungen als auch Mädchen. Somit dient gezeigte Sexualität der Aufklärung, Erregung, Konfrontation mit Fremdem, liefert Märchen und Fehlbehauptungen und kann zur Überreizung führen. (vgl. Herrath 2000, S. 351).

Zurück zur Frage von Felix. In einem Satz zu antworten, würde den potenziell vielfältigen Anliegen von Jugendlichen nicht gerecht. Hinter der eigentlichen Frage stecken weitere Fragen,

die sich Felix und Johanna selbst nicht zu stellen trauen. Oft sind die weiteren Fragen um ein Vielfaches persönlicher gefärbt. Denn auch wenn Jugendliche mit dem Veröffentlichenden von persönlichen Informationen in ihren sozialen Netzwerken gelegentlich etwas unvorsichtig sind, im Schulalltag passen sie ziemlich gut darauf auf, dass Fragen zur Sexualität nicht auf sie persönlich zurückfallen. Deshalb ist es z. B. gerade für die Jungen so schwierig, Fragen zum Thema „Homosexualität“ zu stellen: Wer eine Frage zum Thema „Homosexualität“ stellt, steht sofort im Verdacht, selbst homosexuell zu sein – und diese Zuschreibung macht Jungen mehr Angst als Mädchen. Fragen zu stellen, trauen sie sich nur, wenn das Setting stimmt und ein gewisses Grundvertrauen da ist: in die Mitschülerinnen, die Lehrer bzw. die Pädagogin. Man sollte dabei grundsätzlich auch erst einmal nicht unterstellen, dass Felix oder Johanna mit ihrer Frage provozieren wollten – das wird bei einem solchen Thema von Pädagoginnen und Pädagogen gern angenommen. Hier hilft wieder die Selbstreflexion und Frage nach der eigenen Befindlichkeit und Haltung zum Thema. Aber selbst, wenn die Frage von den Jugendlichen provokant gemeint ist und sie die Pädagogen aus der Reserve locken soll, so muss die Antwort der Pädagogen dennoch von größtmöglichem Respekt getragen sein.

In der sexualpädagogischen Arbeit gilt es daher, grundsätzlich vier Aspekte zu berücksichtigen:

- Schon Kindern sollte das Thema „Sexualität“ freundlich und liebevoll nähergebracht werden.
- Es gilt, ein Setting zu schaffen, das Kinder und Jugendliche ermuntert, ihre Fragen zu stellen.
- Um zu verstehen, was hinter den Fragen Jugendlicher steckt, bedarf es umfangreicher Kenntnisse ihrer Lebenswirklichkeit.
- Jeder Jugendliche hat einen individuellen Zugang zum Thema „Sexualität“.

Sexualpädagogische Perspektiven

Spätestens seit Walter Wüllenwebers Artikel mit dem Titel *Voll Porno* im „Stern“ (2007) ist das Thema „Pornografie“ in aller Munde. Die Diskussion erfasste auch die Pädagogik. Sie führte hier dazu, dass die Sexualität Jugendlicher stärker problematisiert wurde. Im Zuge dessen wur-

den Forderungen laut, dass Jugendliche, insbesondere aus sozialen Brennpunkten, vor der Pornografie geschützt werden müssten. Denn junge Männer und Frauen, so die These, würden durch die Rezeption von Pornografie zwangsläufig geschädigt, sie könnten über den intensiven Konsum „sexuell verrohen“. Dahinter steht eine Haltung, die Jugendlichen wenig zutraut. Sexuelle Selbstbestimmung, also Jugendlichen Verantwortung für ihr Sexualleben zu übertragen, ist hier nicht das erklärte Ziel. Wer irgendeine Form des Umgangs mit Pornografie zuließe, handle fahrlässig.

Allerdings hatte die Diskussion auch etwas Gutes. Angetrieben von der Debatte, haben Wissenschaft und Pädagogik ihren Fokus auf ein lange Zeit zu wenig beachtetes Feld gerichtet. Bis 2006 gab es kaum wissenschaftliche Ergebnisse zur Wirkung von Pornografie auf Jugendliche. Dies stellt sich 2011 deutlich anders dar. Die Expertise zum Thema „Pornografie und Jugend“ (vgl. Starke 2010) kommt hier jedoch im Wesentlichen zum gleichen Ergebnis, wie es Frank Herrath bereits im Jahr 2000 formulierte: „In der Auswertung aller Anstrengungen der Medienwirkungsforschung ergibt sich als sichere Erkenntnis lediglich, dass Massenmedien gewöhnlich verstärkende, allenfalls modifizierende, aber kaum grundsätzlich verändernde Wirkung auf bestehende Einstellungen, Meinungen und Verhaltensdispositionen haben“ (Herrath 2000, S. 349). Von einer per se schädlichen Wirkung von Pornografie auf Jugendliche kann demnach nicht ausgegangen werden. „Diese beliebte Fiktion hat keine wissenschaftliche Substanz“ (Starke 2010, S. 101). Starke betont, dass Jugendliche in der öffentlichen Diskussion zu Unrecht als „Opfer“ von Pornografie dargestellt würden. Ausgeblendet werde zumeist, dass Jugendliche heutzutage Pornografie in unterschiedlicher Weise nutzen, ja sogar teilweise selbst herstellten und verbreiten. Vor diesem Hintergrund sei das Verbot der Verbreitung einfacher Pornografie im Strafbuch und im Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) unhaltbar (vgl. ebd., S. 103).

Diese besonnene Einschätzung wird in der öffentlichen Debatte jedoch kaum zur Kenntnis genommen. „Da sehen in der Debatte manche nur schwarz und weiß – oder gleich rot“ (Gernert 2010, S. 16). So machen Jugendliche die Erfahrung, dass die Kommunikation über ihre mediale Lebenswelt sich mit Erwachsenen äußerst schwierig gestaltet. Die Skepsis gegenüber

den Neuen Medien ist groß, sie wird beim Thema „Sexualität“ noch größer. Gehen wir davon aus, dass Johanna ihre Frage tatsächlich ernst gemeint hat, dann ist das richtig mutig. Sie läuft ja – gerade als Mädchen – Gefahr, als Pornoguckerin stigmatisiert zu werden.

„Es gilt, den Spagat zwischen der Anerkennung der Privatsphäre der Jugendlichen und der Notwendigkeit, mit den Jugendlichen über ‚peinliche‘ Themen im möglichst vertrauensvollen Gespräch zu bleiben, zu meistern [...]. Entscheidend ist, die Jugendlichen und ihr Verhalten nicht zu stigmatisieren oder gar zu kriminalisieren, um Kommunikation überhaupt erst zu ermöglichen [...]. Dies kann nur gelingen, wenn die Jugendlichen sich akzeptiert und ernst genommen fühlen, auch wenn ihre Ansichten und Aktivitäten nicht mit den Vorstellungen der Erwachsenen übereinstimmen sollten“ (Grimm/Rhein/Müller 2010, S. 270 f.).

Pädagoginnen und Pädagogen sollten daher im Hinterkopf haben, dass Jugendliche ihren Weg besser gehen, wenn sie ihn alleine gehen lernen.

Natürlich müssen wir die Frage von Felix oder Johanna beantworten. Allerdings gibt es nicht die eine „richtige“ Antwort auf die Frage. Es gibt auch nicht *die* Jugendlichen. Zu berücksichtigen ist das Setting, die Gruppe, der/die Fragende und die eigene Befindlichkeit. Wichtig ist, dass die Erziehungshaltung eine fragende ist (vgl. Wanielik 2009, S. 37). Im Dialog ist also herauszufinden, welche weiteren Fragen hinter der Frage stecken. Nicht selten möchten Jugendliche auch die Meinungen und Erfahrungen von Pädagoginnen und Pädagogen hören, denn diese geben Orientierung und haben in Einzelfällen eine Vorbildfunktion. Wichtig ist, dass den Jugendlichen nicht die Lust am Thema genommen wird, sie sollen sexualisierte Mediendarstellungen auch zukünftig weiterhin genießen können. Allerdings soll nicht vergessen werden, dass es

»Von einer per se schädlichen Wirkung von Pornografie auf Jugendliche kann nicht ausgegangen werden.«

Jugendliche gibt, die mehr Unterstützung benötigen. Gemeint sind Jugendliche, deren Einstellung zur Sexualität für ihre langfristige Entwicklung hochgradig problematisch ist (vgl. Herrath 2008, S. 1). Eine sexualpädagogische Unterstützung allein reicht dann nicht aus. Eine langfristige Begleitung der Jugendlichen und ihrer Familien, die sich auch aktiv des Themas „Sexualität“ annimmt, ist hier ratsam. Längerfristige medienpädagogische oder sexualpädagogische Projekte können eine solche Begleitung jedoch durchaus unterstützen.

Dabei sollte das Thema „Sexualität“ bei allen pädagogischen Bemühungen grundsätzlich in einen größeren Zusammenhang gestellt werden. Sielert formuliert es als Unterstützungsangebot bei der Entwicklung einer sexuellen Lebenskunst. Eine solche Kunst verfolgt die Entwicklung eines realistischen Selbstkonzepts, eines angemessenen Selbstwertgefühls und einer realistischen Selbstwirksamkeit (vgl. Sielert 2010, S. 247). Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Möller. Ihm erscheint es notwendig, Sexualität in ein allgemeines Konzept von Lebensgestaltung aktiv einzubauen. Dies bedeutet, die eigene Sexualität zu kontrollieren, sie zu integrieren, sie sinnlich zu erfahren und sie als sinnvoll zu erleben (vgl. Möller 2011, S. 167).

Nicht zu vergessen ist bei alledem, dass Pädagoginnen und Pädagogen auch zur Lobbyarbeit aufgefordert sind. Das bedeutet, dass sie sich gesellschaftspolitisch für eine tatsächliche Verbesserung der Lebensumstände insbesondere von Jugendlichen einsetzen, die keine Stimme haben. Es braucht also Pädagoginnen und Pädagogen, die den Mut haben, sich auch öffentlich für die Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen einzusetzen. Selbstbestimmung bedeutet dabei auch, das Recht auf Information, Irritation, Neugierde, Angst, gute und schlechte Erfahrungen. Das Recht auf Selbstbestimmung bedeutet indes nicht, Kinder und Jugendliche alleine zu lassen. Gerade in der Pubertät neigen Felix und Johanna dazu, die selbst eingeforderte „lange Leine“ der Eltern mit Teilnahmslosigkeit zu verwechseln. Hier gilt es immer wieder, Kommunikationsangebote zu machen. Medien liefern da interessante Gesprächsanlässe.

Literatur:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA, Hrsg.): *Jugendsexualität 2010. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Aktueller Schwerpunkt Migration.* Köln 2010

Gernert, J.: *Generation Porno: Jugend – Sex – Internet.* Köln 2010

Grimm, P./Rhein, S./Müller, M.: *Porno im Web 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt Jugendlicher.* Berlin 2010

Herrath, F.: *Sexualpädagogik und Medien.* In: U. Sielert/K. Valtl (Hrsg.): *Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien für die Aus- und Fortbildung.* Weinheim/Basel 2000, S. 343–386

Herrath, F.: *Sind Jugendliche gefährdet, durch Medieneinflüsse sexuell zu verwahrlosen? Ein Streifzug durch Bekanntes, Vermutetes und Ungeklärtes.* Vortrag am 24. April 2008 in Kassel. Abrufbar unter: <http://www.verbund-kassel.de> (letzter Zugriff: 21.04.2011)

Hoffmann, D.: *Das Wissen um Erotik, Sexualität und Pornographie im Jugendalter.* In: *deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit*, 4/56/2008, S. 158–165

Möller, K.: *Alles Porno, oder was? Wie(so) Erwachsenenöffentlichkeit und Pädagogik Jugendsexualität thematisieren – und thematisieren sollten.* In: *deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit*, 4/59/2011, S. 159–169

Sielert, U.: *Sexuelle Verwahrlosung – Interventionsnotwendigkeiten und -möglichkeiten aus pädagogischer Perspektive.* In: M. Schetsche/R.-B. Schmidt (Hrsg.): *Sexuelle Verwahrlosung: empirische Befunde – gesellschaftliche Diskurse – sozialethische Reflexionen.* Wiesbaden 2010, S. 241–258

Stulhofer, A./Schmidt, G./Landripet, I.: *Pornografiekonsum in Pubertät und Adoleszenz. Gibt es Auswirkungen auf sexuelle Skripte, sexuelle Zufriedenheit und Intimität im jungen Erwachsenenalter?* In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1/22/2009, S. 13–23

Starke, K.: *Pornografie und Jugend – Jugend und Pornografie: Eine Expertise.* Lengerich 2010

Wanielik, R.: *Medienkompetenz und Jugendschutz. Überlegungen zur sexualpädagogischen Arbeit mit Pornografie.* In: *Forum Sexuaufklärung und Familienplanung*, 1/2009, S. 32–38

Wüllenweber, W.: *Sexuelle Verwahrlosung – Voll Porno.* In: *Stern*, 6/2007. Abrufbar unter: www.stern.de (letzter Zugriff: 21.04.2011)

Michael Hummert
ist Diplom- und Sexual-
pädagoge sowie
Dozent am Institut für
Sexualpädagogik.



»Wichtig ist, dass den Jugendlichen nicht die Lust am Thema genommen wird, sie sollen sexualisierte Mediendarstellungen auch zukünftig weiterhin genießen können.«